

CARITAS regional



**Familien-
politik:
Wo steht die
Schweiz?**

Schwerpunkt

Familie als Luxus?

Mit kleinem Einkommen
eine Familie ernähren

> Seite 6

Hintergrund

An der Armutsgrenze

Familien stehen vermehrt
unter Druck

> Seite 10

Aus der Region

Alleinerziehend und am Limit

Wie unsere Angebote
entlasten

> ab Seite 14



Bild: Zoe Tempest

Obwohl Amir Edris (Name geändert) Vollzeit arbeitet, ist die Sorge ständig präsent, wie seine Familie mit dem knappen Budget durch den Monat kommen soll.

Schwerpunkt

Familie als Luxus?

Vermeintlich trifft die Armut nun auch Familien des Mittelstands: Menschen, die zwar über ein Einkommen aus Erwerbsarbeit verfügen, deren Löhne aber stagnieren. Im Gegensatz zum Gehalt steigen aber die Lebenshaltungskosten. Muss das Geld für eine ganze Familie reichen, dann wird es zunehmend eng. Laut dem neuesten Familienbarometer befürchten inzwischen breite Bevölkerungsschichten, dass auch sie in die Armut abrutschen könnten.

Für Amir Edris (Name geändert) aus unserer Titelgeschichte ist diese Befürchtung bereits Realität: Der berufstätige Vater muss mit dem monatlichen Familienbudget oft jonglieren. Interessant sind die Forschungserkenntnisse zur Familienpolitik: Politikwissenschaftlerin Meret Lütolf zeigt auf, wo die Schweiz heute steht.

Wir wünschen Ihnen eine bereichernde Lektüre!

ab Seite 6

Inhalt

3 Editorial

Kurz & bündig

4 News aus dem Caritas-Netz

Schwerpunkt

6 «Ich möchte für meine Familie sorgen können»

Hintergrund

10 Kein Paradies für Familien

Kommentar

11 Familien gezielt und wirksam entlasten

Experten-Interview

12 Familienpolitik: Wo steht die Schweiz?

Ich will helfen

13 Von der Freiwilligen zur Mitarbeiterin

Caritas Bern

14 Ein täglicher Kraftakt: Leben im Schatten der Armut

Wie unsere Angebote entlasten

18 «Kultur sollte für alle zugänglich sein»

Warum sich Tirza Theunissen als KulturLegi-Lotsin einsetzt

Kolumne

23 Vom Reichtum, der arm macht

Liebe Leser*innen

Einige von Ihnen kommen vielleicht gerade aus den Ferien zurück oder überlegen sich, wo sie mit ihrer Familie als nächstes hingehen. Solche Auszeiten sind wichtig, doch leider nicht für alle möglich. Viele Familien können sich selbst kleine Ausflüge nicht leisten, weil das Geld kaum für die monatlichen Fixkosten reicht.

Familienarmut hat noch weitreichendere Auswirkungen, als man denken würde: Begrenzte soziale Teilhabe und eingeschränkter Zugang zur Gesundheitsversorgung, etwa durch den Verzicht auf notwendige Zahnbehandlungen oder Zusatzversicherungen. Dazu kommen oft beengte Wohnverhältnisse und der erzwungene Verzicht auf Freizeitaktivitäten. Das führt zu Stress und Spannungen in den betroffenen Familien. Es gibt keine Auszeit, um den anspruchsvollen Alltag zu bewältigen. Zudem haben Kinder aus finanziell schwachen Familien häufig schlechtere Bildungschancen, was ihre Zukunftsperspektiven einschränkt und den Kreislauf der Armut aufrechterhält.

Im aktuellen Magazin erfahren Sie mehr über den Alltag der Familie Meier, eine Mutter und ihren zwei Kindern. Allein mit knappen finanziellen Mitteln zwei Kinder grosszuziehen, ist eine Herkulesaufgabe. Alleinerziehend zu sein, bedeutet in der Schweiz oft Armut. Umso grösser ist die Herausforderung, wenn eines der Kinder besondere Bedürfnisse hat. Trotz aller Herausforderungen schafft es Frau Meier, ihren Kindern eine liebevolle und strukturierte Umgebung zu bieten.

Die Tatsache, dass in der wohlhabenden Schweiz Familien in Armut leben, wirkt widersprüchlich. Mit ausreichendem politischem Engagement könnte diese Armut überwunden werden. Deshalb macht Caritas Bern konsequent auf die Problematik aufmerksam und unterbreitet der Politik konkrete Vorschläge zur Verbesserung. Dazu kommen diverse niederschwellige Angebote für armutsbetroffene Familien wie die «mit mir»-Patenschaften, die KulturLegi, unser Secondhand-Laden «carla» oder die Caritas-Märkte.

Wir danken allen, die unsere Arbeit ideell, mit Spenden und als freiwillige Mitarbeitende unterstützen.



Silja Wenk



Bild: zvg

Silja Wenk
Co-Geschäftsleiterin Caritas Bern

«Caritas regional», das Magazin der regionalen Caritas-Organisationen, erscheint zweimal jährlich: im April und im Oktober.

Gesamtauflage:
32 500 Ex.

Auflage BE:
2900 Ex.

Redaktion:
Barbara Keller (regional)
Christine Gerstner (national)

Gestaltung, Produktion und Druck:
Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Profibulk, FSC-zertifiziert
Versandfolie: «I'm eco»
(aus recycelten Altfolien)

Caritas Bern
Zähringerstrasse 25
3012 Bern
Tel. 031 378 60 00
www.caritas-bern.ch
IBAN CH21 0900 0000 3002
4794 2



Caritas überregional

Gutes tun über das Leben hinaus

Caritas arbeitet neu mit dem Online-Angebot DeinAdieu zusammen und bietet allen Personen die Möglichkeit, sich kostenlos, sicher und umfänglich um das eigene Vermächtnis zu kümmern.



Bild: Pia Zanetti

DeinAdieu ist ein Schweizer Online-Portal, mit dem das persönliche Testament, die eigene Patientenverfügung und der Vorsorgeauftrag digital erstellt werden können. Nutzende werden Schritt für Schritt durch den Prozess geführt, und die Software berechnet beispielsweise direkt die Pflichtteile oder die verfügbaren Quoten. Am Ende werden persönliche Dokumente erstellt – auch als Vorlage für das erforderliche handschriftliche Testament. Die Daten sind dem Schweizer Datenschutzgesetz entsprechend gesichert und im Inland gespeichert. Darüber hinaus bietet DeinAdieu zusätzlich kostenlose Info-Webinare an.

Die regionalen Caritas-Organisationen sind für ihre Arbeit auch auf Legate angewiesen. Die Nutzung von DeinAdieu erleichtert die Begünstigung – sofern gewünscht.

Mehr zum Angebot unter:
caritas-regio.ch/legate



Caritas St. Gallen-Appenzell

Schuldensanierungsstelle im Aufbau

Das Caritas-Schuldensanierungsangebot hilft armutsbetroffenen Menschen aus der Schuldenfalle. Es arbeitet neutral und unabhängig.

Menschen am Existenzminimum sind hoch verschuldungsgefährdet. Die stetig steigenden Kosten treiben die Verschuldungsspirale an. Hier muss vorbeugend gearbeitet werden. Caritas St. Gallen-Appenzell baut nun eine Schuldensanierungsstelle auf. Es ist das dritte Element im Beratungsdreieck neben der Budget- und Schuldenberatung. Eine Schuldensanierung muss vertrauensvoll und seriös sein, losgelöst von kommerziellen Zielen, wie sie private Anbieter oftmals verfolgen. Caritas St. Gallen-Appenzell ist Mitglied der gemeinnützigen Fachstelle für Schuldenberatung Schweiz. Die Mitglieder sind nicht gewinnorientiert und arbeiten nach gemeinsamen Richtlinien. Die Caritas-eigene Schuldensanierungsstelle hilft, dass armutsbetroffene Menschen aus der Schuldenfalle finden und ihre finanzielle und existenzielle Unabhängigkeit langfristig zurückerlangen.

caritas-regio.ch/schuldensanierung



Bild: Thomas Plein

Caritas überregional

Ergebnisse Umfrage «Genug zum Leben»

In der letzten Magazin-Ausgabe waren die Lesenden zur Teilnahme an einer Online-Umfrage eingeladen. Dabei ging es nicht darum, wissenschaftliche Daten zu erheben, sondern eher, um zum Nachdenken anzuregen. Hier nun ein Einblick in die Ergebnisse.



Bild: Caritas Zürich

Bei der Einstiegsfrage «Hätten Sie gerne mehr Zeit oder mehr Geld?» lagen die meisten Antworten im Mittelbereich: Knapp ein Drittel wünscht sich eher eine Mischung aus mehr Zeit und mehr Geld, ca. 37,8 Prozent wünschen sich tendenziell eher mehr Zeit. Wirklich mehr Geld wollte nur die kleinste Gruppe (13,6 Prozent).

Ein unspezifisches Bild ergab die Frage nach bezahlten und unbezahlten Arbeitsstunden pro Woche. Vermutlich ist dies stark von der persönlichen Lebenssituation abhängig und somit schlecht vergleichbar.

5000 Franken war der am häufigsten genannte Betrag, den die Teilnehmenden benötigen, um gut davon leben zu können. Allerdings geht daraus nicht hervor, ob das für eine Einzelperson oder eine Familie galt. Die Umfrage ging hier nicht in die Tiefe.

Bei der Frage, was persönlich als Luxus wahrgenommen wird, ist auffällig, dass oft Dinge genannt wurden, bei denen es um Zeit für sich selbst geht, wie Ferien, gesund sein, Familie, u.a.

Insgesamt hatten sich 140 Personen auf die Fragen eingelassen.

Alle Ergebnisse auf einen Blick:

caritas-regio.ch/genug-zum-leben-umfrage



NEWS

Neuer Präsident für Caritas Thurgau

An der Jahresversammlung von Caritas Thurgau kam es zu einem Wechsel im Vorstand. Cornel Stadler wurde als neuer Präsident und Nachfolger von Theresa Herzog gewählt. Der Kirchenrat des Ressorts Bildung wirkt seit 2018 im Vorstand mit und kennt den Verein und seine Aufgabenbereiche bestens. Es ist ihm ein grosses Anliegen, Caritas in ihrer Entwicklung strategisch zu unterstützen. Theresa Herzogs enormer Einsatz für den Verein wurde sehr geschätzt und lobend verdankt.

caritas-thurgau.ch/cornel-stadler



Neue Geschäftsleiterin für Caritas Graubünden

Gabi Conradi hat als langjährige Leiterin Berufliche Integration und stellvertretende Geschäftsleiterin per 1. September 2024 die Nachfolge von Alessandro Della Vedova angetreten. Zusammen mit ihrem Team freut sie sich, die Zukunft von Caritas Graubünden zu prägen und all jene Menschen im grössten und vielfältigsten Kanton der Schweiz zu erreichen, die dringend Unterstützung benötigen.

caritasgr.ch/gabi-conradi



Caritas Aargau initiiert offene Kühlschränke

Die von Caritas Aargau geführten Kirchlichen Regionalen Sozialdienste KRSD Mutschellen-Reusstal und KRSD Wohlen und Umgebung haben offene Kühlschränke von «Madame Frigo» eingeführt. Das Projekt hilft gegen Lebensmittelverschwendung und verschafft gleichzeitig Armutsbetroffenen Zugang zu Gratis-Lebensmitteln. Gemeinsam mit Freiwilligen unterhält Caritas inzwischen drei Kühlschränke, weitere sind geplant.

caritas-aargau.ch/offenekuehlschraenke



Caritas Luzern heisst neu Caritas Zentralschweiz

An der Vereinsversammlung vom 5. Juni haben die Mitglieder von Caritas Luzern die Namensänderung beschlossen. Caritas Zentralschweiz unterstreicht das Engagement der regionalen Organisation, das seit jeher nicht an der Kantongrenze von Luzern endet. Der Dolmetschdienst Zentralschweiz, der Caritas-Markt in Baar oder das Nextbike-Velonetz sind Beispiele für das kantonsübergreifende Engagement.

caritas-zentralschweiz.ch/namensaenderung





Die Freude über die Geburt der Tochter schenkt den jungen Eltern unbeschwerte Momente und lenkt von den finanziellen Sorgen ab, die ihren Alltag bestimmen.

«Ich möchte für meine Familie sorgen können»

Die Last, mit einem kleinen Einkommen eine Familie ernähren zu müssen, ist nach wie vor gross für Amir Edris*. Dabei auf die Unterstützung von Caritas zählen zu können, bedeutet ihm viel.

Text: Susanna Valentin Bilder: Zoe Tempest

Das Holz der Dielen knarzt unter den Füßen, im vierten Stock öffnet sich die Türe. Wer über die Schwelle tritt, steht direkt im Schlafzimmer der kleinen, gepflegten 1.5-Zimmer-Wohnung der Familie Edris. Vater Amir (34) lächelt, bittet hinein. Hinter ihm sitzt seine Frau Ava* auf dem Bett, viele Sitzgelegenheiten gibt es auf den wenigen Quadratmetern nicht. In den Armen hält sie ihr Baby, vor einem Monat ist es zur Welt gekommen. «Ein Mädchen», Amir strahlt, weist mit der Hand auf seine kleine Tochter. Gern würde er Leute einladen, um mit ihnen die Geburt zu feiern. Gastfreundschaft ist eine Tugend, die er aus seiner Heimat Afghanistan kennt. «Allen wird Tee serviert», erzählt er und lacht. Sein Blick schweift über die Enge seiner Behausung, über das Bett und das kleine Sofa, das direkt danebensteht. «Hierhin jemanden einzuladen, ist unmöglich.»

Amir geht vier Schritte weiter zur Kochnische. Sie besteht aus einem Schrank, dessen Schubladen nicht mehr schliessbar sind, einem Ofen, drei Herdplatten und einer Abwaschgelegenheit. Ein kleiner, quadratischer Tisch mit drei ungleichen Stühlen steht daneben. Amir zuckt traurig mit den Schultern. «Ich selbst brauche nicht viel zum Leben.» Aber nach der Geburt seines Kindes bangt er wieder öfters, ob alles gut gehen wird. Letzte Nacht habe es von der Decke getropft. «Ava und ich haben schnell eine Schüssel darunter gestellt», erklärt der 34-Jährige. Er möchte sich nicht beschweren. Zu gross sind die Bedenken, dass er die Einzimmerwohnung verlieren könnte und die Kindheit seiner Tochter noch stärker belastet würde.

Frühe Verantwortung

Amir Edris' eigene Kindheit war alles andere als einfach. Als er zehn Jahre alt war, wurde sein Vater von den Taliban abgeführt. «Sechs Jahre verbrachte er hinter Gittern und kam total entkräftet zur Familie zurück.» Amirs Blick trübt sich. Kurzerhand sei er während dessen Abwesenheit in die Rolle des Familienoberhauptes geschlüpft. «Ich pflanzte Gemüse an und verkaufte es auf dem Markt. Bei uns zuhause kam alles auf den Tisch, was ich irgendwie zu einer Mahlzeit verarbeiten konnte.» Aus seiner damaligen Not entwickelte er Fertigkeiten, die ihm heute bei seiner Arbeit als Hilfskoch zugutekommen.

«Wir brauchen nicht viel Geld zum Leben.»

Als er im Jahr 2015 als 25-Jähriger in die Schweiz kam, lebte er zuerst in einem Durchgangszentrum. «Ich wollte alles tun, um mich zu integrieren. Dazu gehörte natürlich die Sprache.» Er spielte Theater und war Teil einer interkulturellen Tanzgruppe. Sein Deutsch wurde immer besser, bis er als ehrenamtlicher Dolmetscher im Asylzentrum fungierte. «Ich tat, was ich konnte und wollte niemandem zur Last fallen.» Durch sein Engagement schaffte er es, eine Vollzeitstelle in der Küche einer Klinik zu ergattern. Eine Arbeitsstelle, für die er unregelmässige Dienste und Arbeit

Schwerpunkt

an Wochenenden in Kauf nimmt. Mittlerweile wird er vom Abwasch in der Küche über die Herstellung von Patisserie bis zur Zubereitung der anspruchsvollen Gerichte eingesetzt. «Die Arbeit gefällt mir sehr gut, ausserdem habe ich viel über die Nahrungszubereitung dazugelernt», führt er aus und nickt bestätigend. An Weiterbildungen zu Nahrungsunverträglichkeiten und Diätküche erweiterte er sein Wissen zusätzlich.

«Ich unternahm alles,
um mich zu integrieren.»

Emotionale Achterbahn

Die Erwerbstätigkeit ermöglichte ihm die Aufenthaltsbewilligung B, mit der er nach Afghanistan reisen und seine Verlobte Ava heiraten konnte. «Diese Reise war eine Achterbahnfahrt. Es war einerseits unglaublich emotional, meine Frau und meine Familie in die Arme schliessen zu können», andererseits sei es hart gewesen,

die unhaltbaren Zustände in seinem Heimatland zu erleben. «Ich wollte Ava möglichst schnell die Ausreise ermöglichen. Als Frau im Taliban-Regime konnte sie ihre bisherige Arbeit nicht mehr ausüben und sich auch nicht mehr frei bewegen.» Aber: entsprechende Dokumente kosteten. Und zwar so viel Geld, dass Amir es in seiner Not von Bekannten in der Schweiz auslieh; Summen, die ihn jetzt umso mehr belasten.

Der Druck, mit seinem niedrigen Gehalt auch noch die Schulden begleichen zu müssen, macht dem versierten Koch bis heute zu schaffen. «Nach meiner Rückkehr suchte ich in meiner Verzweiflung überall nach Unterstützung.» Schliesslich verwies ihn ein Arbeitskollege an die von Caritas Aargau geführte Beratungsstelle. Bei Debora Sacheli, der Standortleiterin des Kirchlichen Regionalen Sozialdienstes (KRSD) Rheinfelden, traf er auf offene Ohren. «Es ist eine unglaubliche Erleichterung, jemanden zu haben, der mich unterstützt», betont Amir. Die KRSD-Mitarbeiterin prüfte innert kurzer Zeit alle seine Fragestellungen und sorgte dafür, dass schnell Unterstützung zu den verschiedenen Themen geleistet werden konnte.

Amir erinnert sich gerne an die Zeit als Teilnehmer des interkulturellen Tanzprojekts FIGURES von Mirjam Gurtner in Basel (2020).



«Meine Frau braucht jetzt gute Nahrung, damit sie wieder zu Kräften kommt.»



Freizeit ist rar: Ava und Amir geniessen die Augenblicke mit ihrem Baby.

Tiefer Lohn und Schulden

«Meine Frau braucht jetzt gute Nahrung, damit sie wieder zu Kräften kommt.» Amir schüttelt betrübt den Kopf und zeigt auf seinem Handy den Kontostand: Nur noch wenige Franken sind für die restlichen vier Tage übrig, bis sein Lohn ausbezahlt wird. Deutlich unter 4000 Franken netto verdient er; wenig Geld für die Wohnung, die Krankenkasse und sonstige Ausgaben, die für ihr Familienleben anfallen. Trotzdem schickt er regelmässig einen kleinen Betrag seines Verdienstes nach Afghanistan. Tränen glitzern in Amirs Augen. «Was soll ich tun? Meine Eltern sind beide krank und ich möchte ihnen unbedingt helfen.» Kurz schweift sein Blick zum Bett, wo seine Frau und sein Kind unter einer leichten Decke etwas Schlaf finden. Bei ihm selbst sorgen die Bewältigung des Alltags und seine Schulden nach wie vor für schlaflose Nächte. Sozialhilfe möchte er nicht beantragen, da diese eine Aufenthaltsbewilligung C, eine sogenannte Niederlassungsbewilligung, deutlich verzögern würde – ein Teufelskreis.

Ein Teufelskreis, in dem das kostenlose Caritas-Angebot immer wieder eine wichtige Funktion übernimmt. Nicht nur, dass Amir seine Probleme mit der Sozialberaterin besprechen kann, sie sucht mit ihm aktiv nach Lösungen. Die Erstausrüstung für das Baby wurde durch Stiftungsgesuche erwirkt, ausserdem wurde ein Antrag für die Elternschaftsbeihilfe des Kantons initiiert. Auch dass Ava zweimal in der Woche einen vom Kanton subventionierten Sprachkurs besuchen kann,

wurde von Caritas in die Wege geleitet. Amir kümmernt sich während der Abwesenheit seiner Frau um sein kleines Mädchen. «Mir ist es wichtig, dass Ava in der Schweiz ankommt und später eine Lehre in ihrem Wunschberuf als Coiffeuse absolvieren kann. Ich möchte, dass sie eine Perspektive hat.» Amir lächelt und senkt dann den Kopf. Eine Perspektive, die er sich selbst immer wieder aufbauen muss.

«Ich suchte überall nach Unterstützung und fand sie bei der Beratungsstelle von Caritas.»

Zuversicht bleibt

Ein Blick in die Zukunft? Drei Jahre dauert es noch, bis Amir eine C-Bewilligung beantragen kann. «Ich bin unglaublich dankbar, dass ich eine Arbeit gefunden habe, die mir das ermöglicht. Wir brauchen nicht viel Geld, aber ich möchte meine Schulden begleichen können.» Amir seufzt, blickt zu seiner Frau und seinem Kind. «Ein Auto zu haben, bedeutet mir nichts.» Er deutet mit den Händen um sich. «Auch so zu wohnen ist in Ordnung, solange alle gesund sind. Ich habe meiner Frau während der ganzen Geburt die Hand gehalten, nun möchte ich für sie und mein Kind sorgen können.»

* Namen geändert

Kein Paradies für Familien

Familien stehen in der Schweiz finanziell unter Druck. Das zeigen verschiedene Untersuchungen aus den letzten Jahren. Und sie werden vom Staat im Stich gelassen.

Text: Aline Masé, Leiterin Fachstelle Sozialpolitik, Caritas Schweiz Illustration: Isabelle Bühler

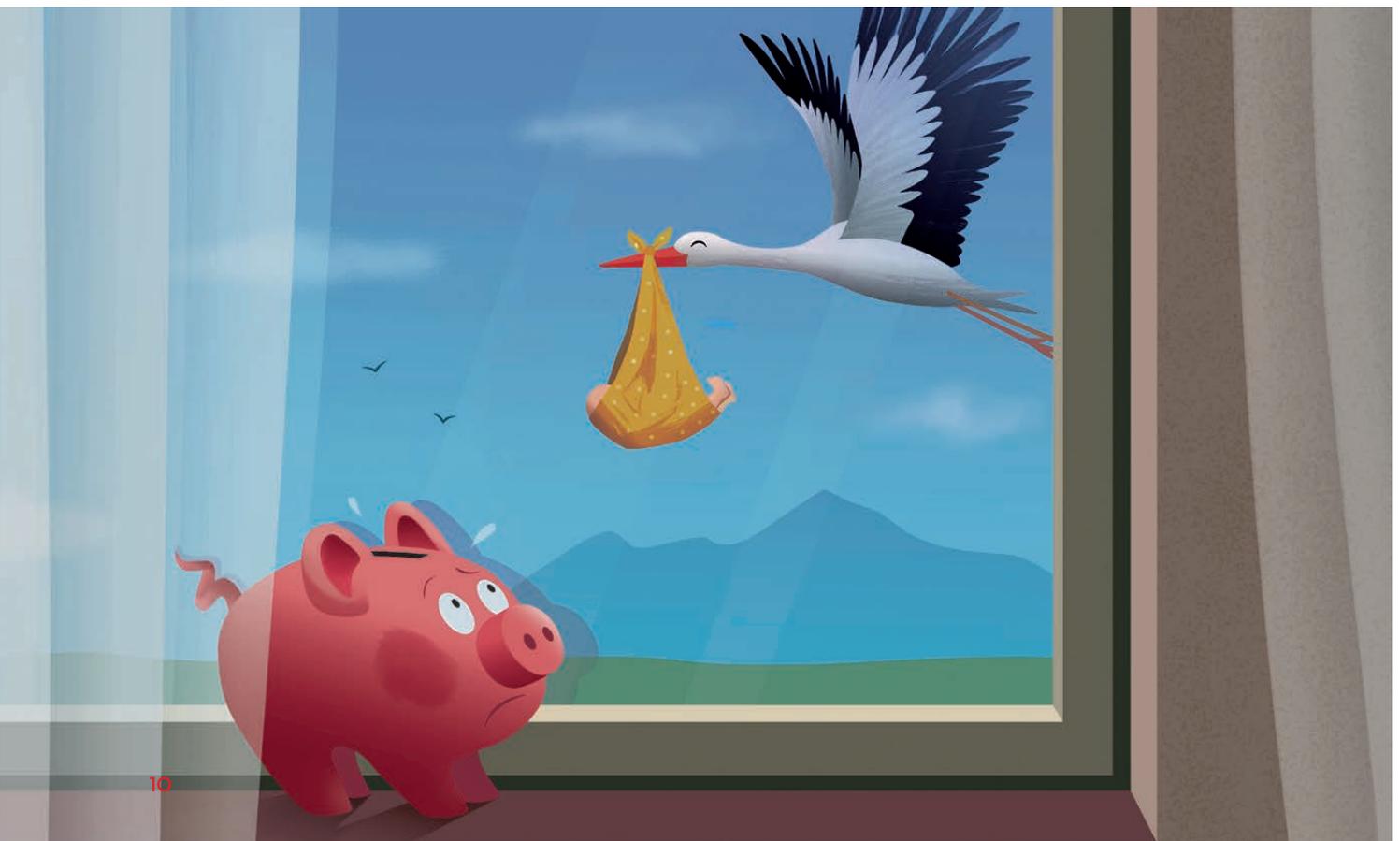
Haushalte mit Kindern haben in der Schweiz viel häufiger finanzielle Schwierigkeiten als vergleichbare Haushalte ohne Kinder. Das zeigen Erhebungen des Bundesamtes für Statistik (BFS): Paare mit Kindern unter drei Jahren sind mit 15,1 Prozent mehr als doppelt so häufig von Armut betroffen oder bedroht wie Paare ohne Kinder (6,1 Prozent). Bei den Alleinerziehenden trifft es gar jede vierte Person. Die finanzielle Belastung von Familien ist höher, je kleiner die Kinder sind.

Mithilfe von kantonalen Steuerdaten lässt sich die prekäre Situation von Familien noch besser aufzeigen. Eine Untersuchung von Caritas und der Berner Fachhochschule für den Kanton Bern zeigt, dass Paare mit Kindern etwa viermal häufiger knapp über der Sozialhilfegrenze leben als Paare ohne Kinder. Alleinerziehende wiederum sind auch gemäss unserer Untersuchung unter der Sozialhilfegrenze massiv

übervertreten. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine Studie des Büro BASS auf Basis von Steuerdaten aus mehreren Kantonen. Knapp 30 Prozent der Haushalte mit Kindern unter 25 Jahren befinden sich gemäss dieser Untersuchung in einer finanziell schwierigen Situation, bei kinderlosen Haushalten sind es rund 10 Prozent weniger.

Die Schweiz investiert zu wenig in Familien

Dass Familien in der Schweiz finanziell deutlich schlechter dastehen als kinderlose Haushalte, hat ganz einfach gesagt damit zu tun, dass Kinder kosten, aber natürlich nichts zum Einkommen des Haushaltes beitragen können. Mit anderen Worten: Mit Kindern braucht man eine grössere Wohnung, man bezahlt Krankenkassenprämien für zusätzliche Personen und die Ausgaben für Essen, Kleider und so weiter steigen. Die steigenden Wohnungsmieten und Krankenkassenprämien belasten Haushalte mit



Kindern deshalb auch besonders stark. Zudem fallen hohe Kosten für die familienexterne Kinderbetreuung an oder mindestens ein Elternteil – häufig die Mutter – reduziert das Erwerbsspensum deutlich. In beiden Fällen schrumpft das verfügbare Einkommen massiv. Eine gute Familienpolitik könnte dem entgegenwirken. Die Schweiz ist diesbezüglich aber ein Entwicklungsland. Die Sozialausgaben für Familien sind hierzulande im Vergleich mit anderen wohlhabenden Ländern sehr bescheiden. Sie lagen 2021 mit 1,6 Prozent des BIP deutlich unter dem europäischen Mittel von 2,4 Prozent. Und auch indirekt erhalten Eltern wenig Unterstützung, um ein genügend hohes Einkommen zu erzielen. So ist die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit für viele Eltern immer noch eine grosse Herausforderung, weil Betreuungsstrukturen fehlen und zu teuer sind und weil die Arbeitswelt wenig familienfreundlich ist.

Armut hat ernsthafte Folgen für Kinder

Die prekäre finanzielle Situation vieler Familien ist kein privates Problem, sondern geht die gesamte Gesellschaft etwas an. Kinder, die in Armut aufwachsen, haben schlechtere Bildungschancen, ein höheres Risiko für gesundheitliche Einschränkungen, weniger Möglichkeiten, sich in der Freizeit zu entfalten und leben häufig in prekären Wohnverhältnissen. Armut wird deshalb häufig von einer Generation auf die nächste übertragen. Dabei gäbe es genügend Ansatzpunkte, um dies zu verhindern.

Beispiel eines Monatsbudgets einer Familie im Kanton Zürich mit 2 Einkommen und 2 Kindern (in CHF)

Einkommen Mann (100%, Küchenmitarbeiter, inkl. Kinderzulagen)	4095.-
Einkommen Frau (Reinigungsmitarbeiterin im Stundenlohn)	900.-
Total	4995.-
Grundbedarf (4-Personen-Haushalt, gemäss SKOS)	2206.-
Wohnkosten inkl. Nebenkosten	1750.-
Krankenkasse KVG inkl. IPV	429.-
Mobiliar-/Haftpflichtversicherung	18.-
Erwerbsunkosten Essen auswärts (100 %-Pensum, pauschal)	176.-
Kinderbetreuung inkl. Subventionen	288.-
Fahrtkosten für Arbeit (Auto, Arbeitszeiten Mann, pauschal)	350.-
Total Ausgaben (Fixkosten)	5217.-
Differenz	-222.-

Kommentar

Familien gezielt und wirksam entlasten

Für Eltern mit tiefen Einkommen und insbesondere für Alleinerziehende ist ein Kita-Platz oft schlicht zu teuer. Deswegen können sie häufig nicht oder nur in einem kleinen Pensum erwerbstätig sein. Und dies bedeutet wiederum ein geringeres Einkommen. Es braucht einen Ausbau der öffentlichen Gelder für die familienergänzende Kinderbetreuung, damit möglichst alle Eltern die Möglichkeit haben, ein genügend hohes Einkommen zu erzielen. Für Eltern mit tiefen Einkommen sollte das Angebot kostenlos sein. Zudem fordert Caritas die flächendeckende Einführung von Ergänzungsleistungen für Familien (FamEL): Diese kommen Familien zugute, die trotz Erwerbstätigkeit am Existenzminimum leben. Dank den FamEL müssen die Kinder nicht in Armut aufwachsen und erhalten bessere Startchancen und die Eltern müssen nicht mehr jeden Franken zweimal umdrehen. Bereits vier Kantone (Solothurn, Waadt, Genf und Tessin) haben FamEL eingeführt und im Kanton Freiburg wird bald darüber abgestimmt. Die Erfahrungen in diesen Kantonen sind positiv. Eine Evaluation des Kantons Waadt hat zudem gezeigt: Viele Familien konnten dank den FamEL ihre Erwerbstätigkeit erhöhen und wurden unabhängiger von der Sozialhilfe. Für Caritas dürfen Kinder kein Armutsrisiko sein. Deswegen müssen Familien gezielt entlastet werden und genau das würden die beiden genannten Massnahmen tun.

Laura Brechbühler, Verantwortliche Politik in den Kantonen bei Caritas Schweiz

FAMILIENPOLITIK: WO STEHT DIE SCHWEIZ?



Bild: zvg

Dr. Meret Lütolf ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und forscht am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der Familien- und Vereinbarkeitspolitik, insbesondere der Elternzeit im internationalen Vergleich.

Im Gespräch mit Dr. Meret Lütolf, Politikwissenschaftlerin, Universität Bern

Interview: Christine Gerstner

Inwiefern sind die Ursachen und Auswirkungen von Armut ein Bestandteil Ihrer Forschung?

Die ökonomische Situation von Familien spielt bei meiner Forschung eine wichtige Rolle. Gerade wenn über Idealvorstellungen bezüglich Vereinbarkeit von Beruf und Familie diskutiert wird und wie Eltern Betreuungsarbeit und Erwerb untereinander aufteilen, rücken oftmals die ökonomischen Möglichkeiten von Familien in den Hintergrund. Ein zentraler Punkt meiner Forschung ist daher beispielsweise, dass die effektive Nutzung von Elternzeit sehr stark durch ökonomische Überlegungen bestimmt wird und je nach Ausgestaltung einer Elternzeit viele Familien sich diese nicht leisten können.

Wofür verdient die Schweizer Familienpolitik gute Noten?

Nachdem lange Zeit wenig Veränderung sichtbar war, zeigt sich in den letzten Jahren ein allgemeiner Ausbau, sei es beispielsweise bei Ergänzungsleistungen oder Kita-Plätzen.

Wo sehen Sie Verbesserungspotential – auch im internationalen Vergleich?

Ich sehe hier zwei wichtige Punkte. Zum einen die Kosten von familienergänzender Kinderbetreuung. Während es nach wie vor einen deutlichen Bedarf an einem Ausbau von Kinderbetreuungsplätzen gibt, sind die Kosten für die aktuellen Plätze vergleichsweise sehr hoch. In vielen Fällen lohnt sich die familienergänzende Betreuung nicht, da der Kita-Platz mehr kostet, als die zusätzlichen Erwerbsstunden in dieser Zeit generieren könnten. Durch die Subventionierungssysteme der Kantone und Gemeinden betrifft diese Problematik vor allem den Mittelstand.

Der zweite Punkt betrifft hingegen primär die tiefsten ökonomischen Schichten: Im internationalen Vergleich schneidet die Schweiz bezüglich Elternzeit sehr schlecht ab. Mit 14 Wochen für die Mütter und 2 Wochen für die Väter fällt die Dauer für beide Eltern im europäischen Vergleich unterdurchschnittlich aus. Hinzu kommt der Lohnersatz von 80 Prozent des vorangehenden Lohnes, der zwar nicht besonders tief ist, aber durchaus Luft

nach oben hat. So kennen einige Länder einen Lohnersatz von 100 Prozent und einen fixen Mindestbetrag – unabhängig, ob vor der Geburt einer Erwerbsarbeit nachgegangen wurde. Nun gibt es in der Schweiz Möglichkeiten, die Elternzeit zu verlängern, beispielsweise mit unbezahltem Urlaub. Doch diese Möglichkeiten stehen nur finanziell gutgestellten Familien offen. Genauso mag die Differenz von 80- oder 100-prozentigem Lohnersatz nach wenig klingen, doch für viele Familien ist genau diese Differenz entscheidend und führt dazu, dass selbst die 14 resp. 2 Wochen nur teilweise bezogen werden, da sie sich einen vollständigen Bezug finanziell nicht leisten können.

Wie können Arbeitgeber und die Wirtschaft im Allgemeinen dazu beitragen, um Familien mit knappem Budget zu unterstützen?

Viele Unternehmen bieten bereits heute die Auszahlung des vollen Lohnes während der Elternzeit an, d. h., dass die Arbeitgebenden die 20 Prozent Differenz übernehmen, ebenso wie das Angebot zur Verlängerung der Elternzeit. Ein anderer, sehr wichtiger Punkt betrifft die Arbeitszeit, insbesondere deren Reduktion oder Teilzeitarbeit: Mit der bei uns üblichen 42-Stunden-Woche sind gerade Eltern zeitlich stark überlastet. Viele können sich eine Pensenreduktion nicht leisten. Studien konnten verschiedentlich zeigen, dass eine Reduktion der Erwerbsstunden die Effizienz stark steigern kann. Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch aus Unternehmenssicht interessant, die Pensen bei gleichbleibenden Löhnen zu reduzieren.

Welche familienpolitische Massnahme hätte wohl die grösste Hebelwirkung, um die strukturellen Ursachen von Familienarmut anzugehen?

Ein starker Ausbau der familienergänzenden Kinderbetreuung, so dass für jedes Kind ein qualitativ hochwertiger und finanziell tragbarer Betreuungsplatz zur Verfügung steht. Dass ein Kita-Platz nicht «nur» Betreuung, sondern auch Bildung ist, kommt in der Diskussion hierzulande eher zu kurz. Unser öffentliches Schulsystem steht allen Kindern unentgeltlich offen. Bildung beginnt aber nicht erst mit dem Schuleintritt, und um die Chancengleichheit für alle Kinder unabhängig von ihrem familiären Hintergrund zu erweitern, könnte hier einiges bewirkt werden.

Von der Freiwilligen zur Mitarbeiterin

Brittney Kanuga arbeitet seit Juli 2024 bei youngCaritas Zürich. Doch ihre Geschichte mit dem Jugendbereich von Caritas beginnt schon früher: Selbst Migrantin, hat die 26-Jährige zwei Jahre lang freiwillig für das Projekt «MigrAction» gearbeitet.

Text: Andreas Reinhart Bilder: zvg

April 2019: Die 21-jährige Brittney Kanuga steigt mit gemischten Gefühlen in ein Flugzeug von Vancouver nach Zürich. Mit ihrem gebrochenen Deutsch, grossen Träumen und voller Vorfreude auf das Unbekannte macht sie sich auf den Weg in ein neues Kapitel ihres Lebens. Zwei Jahre später steckt Brittney mitten in ihrem Bachelorstudium «Gesundheitsförderung und Prävention» an der ZHAW. Dort wird sie mit der Ungleichbehandlung im Gesundheitsbereich konfrontiert, unter der die Migrationsbevölkerung in der Schweiz leidet. Besonders der Teufelskreis «Armut macht krank – Krankheit macht arm» bereitet ihr Sorgen. In einem Gespräch mit einer Kollegin und youngCaritas-Freiwilligen erfährt sie vom MigrAction-Weekend und lässt sich für einen Freiwilligeneinsatz begeistern. Das jährlich stattfindende MigrAction-Weekend bietet die Gelegenheit, sich zu den Themen Migration, Flucht und Asyl weiterzubilden, sich mit anderen engagierten Menschen zu vernetzen und spannende Projekte kennenzulernen.

youngCaritas ist der Jugendbereich von Caritas und richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 30 Jahren. In zahlreichen Projekten können sich Freiwillige engagieren und gemeinsam mit anderen jungen Menschen für eine solidarische Gesellschaft einsetzen. Brittney ist von der Möglichkeit, bei youngCaritas Zürich eigene Ideen zu entwickeln und mit Gleichgesinnten zu teilen, begeistert. «Die Balance zwischen fachlicher Begleitung durch das youngCaritas-Team und dem Freiraum, Projekte gemeinsam mit anderen Freiwilligen zu gestalten, macht youngCaritas besonders», erklärt sie.

Im Sommer 2021 widmet Brittney ihr Engagement erneut dem Thema Gesundheit und Migration. Sie organisiert für die Teilnehmenden des MigrAction-Weekends einen Input zum Thema «Brain-Drain».

«Als Migrantin waren mir die Herausforderungen im Zusammenhang mit Integration in der Schweiz bewusst», sagt Brittney. Doch während ihrer Arbeit im Projekt wird ihr klar, wie privilegiert sie als Migrantin

Brittney Kanuga (26)

wohnt in Zürich. Sie ist seit 2024 Projektmitarbeiterin und Bildungsverantwortliche im Team von youngCaritas Zürich. Im Sommer 2023 schloss sie den Bachelor in Gesundheitsförderung und Prävention an der ZHAW ab und studiert aktuell International and Development Studies in Genf.



aus Kanada ist. Für das MigrAction-Weekend im Sommer 2022 nimmt sie sich des Themas Sans-Papiers an und informiert sich über das Asylsystem und die unterschiedlichen Aufenthaltsbewilligungen in der Schweiz.

Seit Juli 2024 ist Brittney feste Mitarbeiterin von youngCaritas Zürich: «Ich freue mich über die Möglichkeit, bestehende und neue Freiwillige bei der leidenschaftlichen Umsetzung verschiedener youngCaritas-Projekte begleiten zu können», sagt Brittney.



Freiwilligeneinsatz

Als Freiwillige oder Freiwilliger lernen Sie Menschen mit anderen Perspektiven kennen. Sie helfen im Alltag und machen Integration möglich. Sie können Ihr Wissen weitergeben und Neues dazulernen. Freiwillige-Angebote unterscheiden sich von Region zu Region.

Bitte informieren Sie sich auf

caritas-regio.ch/freiwilligenarbeit



Ein täglicher Kraftakt: Leben im Schatten der Armut

Frau Meier* lebt seit fünf Jahren mit ihren zwei Kindern in einer kleiner Stadt im Kanton Bern. Ihre Tochter Anja ist acht Jahre alt, ihr Sohn Nik wird bald sieben. Seit sechs Jahren zieht sie die Kinder allein gross. Beide besuchen eine Tagesschule, was Frau Meier* etwas Freiraum verschafft, dennoch ist ihr Alltag von vielen Herausforderungen geprägt.

Text: Barbara Keller Bilder: Livia Walker

Wohnungsmarkt verschärft prekäre Situation

Die Familie lebt in einer äussert angespannten Lage. Die Mutter leidet bis heute unter den Folgen einer schweren Traumatisierung aus ihrer Kindheit und ist daher nicht berufstätig. Sie und ihre Kinder müssen von den Leistungen der Invalidenversicherung und zusätzlichen Ergänzungsleistungen leben. Trotz dieser Einschränkungen gelingt es ihnen im Alltag, über die Runden zu kommen.

Doch die ständig steigenden Lebenshaltungskosten, insbesondere für Lebensmittel, Mieten und Strom, machen das Leben zunehmend schwieriger. Die Heizkosten im Hausblock haben sich mehr als verdreifacht. «Das macht ohnmächtig, die Belastung ist enorm.»

Zusätzlich zu den finanziellen Sorgen gibt es Probleme mit der Wohnung. Die Blockwohnung wäre zwar von der Grösse und Lage ideal. Jedoch gab es Unstim-

migkeiten mit dem Vermieter. Bereits zwei vorgängige Familien mussten die Wohnung verlassen, und auch Frau Meier* erhielt die Kündigung, die sie erfolgreich auf dem Schlichtungsamt angefochten hat. Sie hat nun drei Jahre Zeit, eine neue Wohnung zu finden, was sich jedoch als schwierig erweist, da Familienwohnungen oft unerschwinglich sind. Für die Kinder wäre es wichtig, im selben Schulkreis zu bleiben, um nicht aus ihrem vertrauten Umfeld gerissen zu werden. Besonders ihr Sohn, der besondere Bedürfnisse hat, leidet unter jeder Veränderung, sei sie auch noch so klein.

Unterstützung für Kind mit besonderen Bedürfnissen

Allein mit knappen finanziellen Mitteln zwei Kinder grosszuziehen, ist eine Herkulesaufgabe. Alleinerziehend zu sein, bedeutet in der Schweiz oft Armut. Umso



grösser ist die Herausforderung, wenn eines der Kinder besondere Bedürfnisse hat ist. Jede Veränderung stellt für Nik eine Belastung dar. «Schon wenn es heisst, wir gehen jetzt nach draussen und du musst eine Jacke anziehen, führt das bei ihm zu Stress.» Frau Meier* hält eine feste Wochenstruktur ein. Während ihrer Therapiestunden sind die Kinder in der Tagesschule, ansonsten sind sie fast immer mit ihr unterwegs. Denn sind sie das nicht, stellt sich sofort die Frage nach einer Betreuung, die kostet. Immer zusammen unterwegs zu sein, immer das tun zu müssen, was gerade ansteht, ist die Kinder wie auch die Mutter nicht einfach. Ein familiäres Netzwerk, auf das sie zurückgreifen könnte, hat Frau Meier* nicht. Die Einsamkeit ist dadurch ein ständiger Begleiter, da sie niemanden hat, der sie im Alltag unterstützt oder sich nur schon mit ihr über die Fortschritte ihrer Kinder freut.

Eigentlich sollte es doch staatliche Unterstützung für solche Fälle geben, könnte man denken. Dies sei nicht der Fall, entweder gebe es nicht die richtige Unterstützung oder nur mit einem immensen administrativen Aufwand. Für Nik wäre es beispielsweise ideal, wenn eine Kinderbetreuungsperson bei ihm zu Hause auf ihn aufpassen würde, denn dann müsste er neben dem Stress des Zurechtfindens mit einer neuen Person nicht auch noch einen Standortwechsel verarbeiten. Doch genau solche finanzierbaren Angebote fehlten. Ein weiterer Punkt seien auch die riesigen bürokratischen Prozesse. Das Erhalten einer Diagnose und die Anmeldung der IV waren nur der Anfang.

«Wenn man merkt, man kommt nicht mehr aus dem Bett heraus, macht das Angst.»

Noch schlimmer wird der Alltagsstress, wenn Frau Meier* krank wird. «Wenn man dann merkt, man kommt nicht mehr zum Bett heraus, macht das Angst. Was passiert in dem Moment mit den Kindern?» In genau einer solchen Situation befanden sich die drei, als Frau Meier* letztes Jahr mehrfach eine schlimme Grippe hatte. Sie musste sich irgendwie durchkämpfen, denn mit solchen Situationen wird man als Alleinerziehende komplett allein gelassen. Auch eine dringend benötigte Operation musste sie mehrfach verschieben, da eine zweiwöchige Kinderbetreuung nicht zu organisieren sei. Dennoch gibt es einige Angebote, die helfen, den Alltag zu vereinfachen.

Entlastung im Alltag

Nik und Anja bekommen kaum mit, dass ihre kleine Familie von Armut betroffen ist. Frau Meier* hat ihre





Strategien, damit umzugehen. Auch sie wuchs bereits in armen Verhältnissen auf und weiss deshalb, wo man Unterstützung bekommen kann. Ihr ist es wichtig, dass sie auch im belasteten Alltag ihren Kindern schöne Erlebnisse ermöglichen kann. Die Familie nutzt die KulturLegi für Aktivitäten wie einen Besuch in der Badi oder im Zoo, für den Coiffeurbesuch oder die Velobörse. Mit der KulturLegi können auch Menschen mit wenig Geld am gesellschaftlichen Leben teilnehmen – dank Vergünstigungen. Gibt es diese Möglichkeit nicht, ist ein knappes Budget ein Grund für den Ausschluss aus der Gesellschaft. Dies kann, besonders für Kinder, sehr schwierig sein. Frau Meier* nennt das Beispiel einer Tanz- und Theaterschule an der Schule von Anja, die keine Vergünstigung anbieten kann. Dadurch war es Anja nicht möglich, diese ausserschulische Aktivität zu besuchen. «Ich möchte meinen Kindern alles ermöglichen.» Frau Meier* erzählt, dass sie sich das Skifahren selbst beigebracht hat und gleichzeitig auch ihren Kindern. Sie seien zu dritt allein im Stemmbogen einen kleinen Hügel heruntergefahren.

«Ich möchte meinen Kindern alles ermöglichen.»

Eine weitere Entlastung bringt das Angebot der «mit mir»-Patenschaften der Caritas. Anja und Nik wurde vor zwei Jahren eine freiwillige Patin vermittelt, die mit ihnen Ausflüge unternimmt oder auf sie aufpasst. Beide Kinder haben zu ihrem Geburtstag je einen eigenen Ausflug mit der Patin machen können. Solche Zeit, in der sie die Aufmerksamkeit einer erwachsenen Person für sich allein haben, ist sehr wertvoll. Denn ihr Entwicklungsunterschied wird je länger je grösser. Die Kinder verbringen auch deshalb gern mal ihre Zeit alleine mit ihrer Patin, Frau Leiser*. Natürlich gibt es auch Ausflüge zu dritt.

Frau Meier* plant, in zwei Jahren eine kleinere Ausbildung zu machen, um ihre beruflichen Perspektiven zu verbessern. Sie wünscht sich mehr niederschwellige Betreuungsmöglichkeiten, die an ihr Familiensetting angepasst sind, insbesondere für ihren Sohn.

Trotz aller Herausforderungen schafft es Frau Meier*, ihren Kindern eine liebevolle und strukturierte Umgebung zu bieten. Ihre Stärke und ihr Durchhaltevermögen sind bewundernswert, und sie hofft auf bessere Zeiten, in denen sie und ihre Kinder mehr Unterstützung und Begegnungen auf Augenhöhe erfahren.

Mehr Infos zu den «mit mir»-Patenschaften:
www.caritas-bern.ch/mitmir

Mehr Infos zur KulturLegi:
www.caritas-bern.ch/KulturLegi

Die Patin

Frau Leiser* war 40 Jahre lang Kindergärtnerin. Ihr selbst blieb der Kinderwunsch verwehrt. So entschied sie sich nach ihrer Pensionierung vor gut zwei Jahren, sich als «mit mir»-Patin zu engagieren.

In ihrem Beruf hat sie gesehen, dass es nicht allen Kindern gut geht. Manche kommen aus einer schwierigen Familienstruktur oder spüren, dass bei den Eltern das Geld knapp ist. Diese Kinder und Familien wollte sie unterstützen, um so etwas zurückgeben zu können.

Als sie sich entschlossen hatte, sich zu engagieren, ging die Vermittlung rasch voran, da die Distanz zwischen den Wohnorten der Patin und jener der Familie zu bewältigen ist. Zuerst war der Plan, eigentlich nur ein Kind zu übernehmen, damit sie sich wirklich auch Zeit für dieses nehmen konnte. Der Wunsch der Mutter war aber, dass sie beide übernehmen würde, und sie entschied sich, diesem Wunsch nachzukommen.

In den zwei Jahren konnte Frau Leiser* einen guten Kontakt zu den Kindern aufbauen. Die gemeinsame Zeit gibt ihr viel zurück. «Wenn ich sehe, wie fröhlich die Kinder sind, steckt das sofort an.» Die Treffen sind unterschiedlich, manchmal geht sie zu den Kindern nach Hause, manchmal gibt es gemeinsame Ausflüge, auch mal mit der Mutter oder nur mit einem Kind einzeln. So kann man auch mal einem Kind die volle Aufmerksamkeit schenken. So merkte Frau Leiser* schnell, dass Anja kunstaffin ist. Deshalb gingen sie gemeinsam an eine Ausstellung im Sensorium. Kurz darauf folgte dann derselbe Ausflug mit Nik, da dieser auch erleben wollte, wovon die grosse Schwester begeistert erzählte. Die Kinder liebten auch die Natur, erzählt die Patin. So hätten sie gemeinsam Naturmandalas gemacht, was bei vielen Kindern am Anfang schwer sei, bei Anja und Nik aber sofort sehr gut funktionierte.

Frau Leiser* hat Freude an ihrem Engagement als Patin. Sie würde allen Interessierten mitgeben, offen gegenüber der spezifischen Situation der Familien und Kindern zu sein. Wenn man keine spezifischen Erwartungen hat, ist es einfacher, eine Beziehung so aufzubauen, dass es in den Alltag und die Vorstellungen der Familien passt. Sie selbst wünscht sich, den Kontakt zu ihren Patenkindern weiterzuführen und sie auf einem Stück ihres Lebensweges zu begleiten.

* Name geändert

Merci Maria Teresa, viel Erfolg Simone!

Bilder: Lothar Schröger

Caritas Bern vermittelt seit 20 Jahren «mit mir»-Patenschaften zwischen freiwilligen Patinnen und Paten sowie Kindern im Alter von drei bis zwölf Jahren aus Familien in schwierigen Lebenssituationen. Die «Gottis» und «Göttis» nehmen sich ein- bis zweimal im Monat Zeit für das Kind.

Ob ein gemeinsamer Spaziergang, Guetzli backen, basteln, zeichnen oder ein Besuch im Schwimmbad im Sommer, ein Schneeplausch im Winter, vieles ist möglich. Die Kinder erleben dadurch eine unbeschwertere Zeit, lernen andere Lebenswelten kennen und erhalten die Möglichkeit, neue Fähigkeiten zu entdecken. Ganz wichtig ist natürlich auch die Entlastung der Eltern. Die Patenschaften werden während dreier Jahre begleitet.

Die Angebotsverantwortliche **Maria Teresa Ossola** ist seit 2006 bei Caritas Bern für die «mit mir»-Patenschaften verantwortlich. «Ich habe das Inserat für diese Stelle gesehen und wusste sofort, dass dies der Job ist, den ich bis zu meiner Pensionierung gern machen würde. Und so ist es auch gekommen, jetzt stehe ich tatsächlich kurz vor der Pensionierung.» Sie habe unzählige schöne Geschichten erlebt. Ein aktuelles Beispiel sei eine eigentlich beendete Patenschaft (Familie mit zwei Kindern), von der sie kürzlich erfahren habe, dass sich das Patenpaar und die Kinder immer noch treffen. Insbesondere hat der Pate das ältere Kind (heute ein junges Mädchen) für den Übertritt ins Gymnasium unterstützt. Es sei schön, zu sehen, dass die Patenschaften oft die drei Jahren mit Caritas überdauern können und echte und langfristige Beziehungen – gar Freundschaften unter Erwachsenen – aufgebaut werden.

Simone Zehnder wird ab 2025 als Nachfolgerin von Maria Teresa die Verantwortung über die «mit mir»-Patenschaften übernehmen. Simone arbeitet bereits heute bei Caritas, als Jobcoach im Team Arbeitsintegration. Wir freuen uns sehr über diesen internen Wechsel und wünschen Simone viel Freude mit der neuen Aufgabe! Maria Teresa wünschen wir einen gelungenen Abschluss.



Maria Teresa Ossola



Simone Zehnder

«Kultur sollte für alle zugänglich sein»

Was bewegt Freiwillige dazu, sich als KulturLegi-Lots*innen zu engagieren? Tirza Theunissen teilt ihre Leidenschaft des kreativen Schaffens gern mit anderen Leuten. Im Interview erzählt sie, weshalb das Lotsenprogramm perfekt dafür ist.

Text und Bild: Barbara Keller



Tirza Theunissen

hat Recht studiert und sich auf Menschenrechte spezialisiert. Mit gerade mal 26 Jahren ist sie aus der Niederlande nach Bangladesch gezogen. Sie war für UNICEF im Bereich Kinderrechte tätig und hat mit Jugendlichen in Gefängnissen, Strassen-

kindern und Flüchtlingskindern gearbeitet. Danach folgten weitere Einsätze im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit in der Mongolei und Nepal. Heute fokussiert sich die 43-Jährige auf ihre Tätigkeit als selbstständige Besitzerin des Ladens «Studio Tirza Theunissen» an der Kramgasse 4 und engagiert sich als freiwillige KulturLegi-Lotsin.

Was hat dich dazu inspiriert, Menschen zu kulturellen Veranstaltungen zu begleiten?

Kultur ist für mich persönlich sehr wichtig – und sie war es auch für meine Integration in der Schweiz. Ich glaube, dass Kultur für alle zugänglich sein sollte und möchte deshalb gern Menschen begleiten, um das reiche Kulturangebot in der Schweiz zu erleben und geniessen. Kulturveranstaltungen bieten die Möglichkeit, dass man rauskommt, unter die Leute und Teil ist der Gesellschaft. Geld sollte dabei keine Einschränkung sein.

Wieso braucht es so etwas, können die Leute nicht einfach allein gehen?

Es kann bereichernd sein, Kultur eben nicht allein zu geniessen. Das fördert den Austausch und Kontakt zu anderen Leuten. Ich selbst hatte immer tolle Begegnungen, die Menschen haben faszinierende Lebensgeschichten und teilen diese gerne. Manchmal sind sogar Freundschaften daraus entstanden.

An welche Art von kulturellen Veranstaltungen begleitest du Armutsbetroffene normalerweise?

Zum einen gemeinsamen Essen: Da gehen wir, wie es der Name sagt, in verschiedene Restaurants in Bern essen. An anderen Tagen gehe ich mit den Leuten gemeinsam ins Museum und betrachte unterschiedlichste Ausstellungen. Dann gibt es das Angebot «Gemeinsam kreativ sein». Da organisiere ich Workshops, zum Beispiel für das Herstellen eines Herbst- oder Adventskranzes. Die kreative Beschäftigung tut mir persönlich sehr gut, man kann dabei abschalten, neue Fähigkeiten erlernen und den Kopf freibekommen. Diese Vorteile möchte ich gern weitergeben an Leute, die sonst nicht an solchen Kreativprogrammen teilnehmen.

Was für Personen nehmen an den Veranstaltungen teil?

Das ist sehr vielfältig. Es gibt Leute, die in Rente und oft allein sind. Da fühlt man sich manchmal auch einsam und geht gern mit jemandem irgendwo hin und erlebt etwas. Manchmal sind es auch Flüchtlinge, die versuchen, sich hier ein neues

Leben aufzubauen und noch nicht so viele Menschen kennen. So können sie neue Kontakte aufbauen.

Was sind die grössten Herausforderungen bei deiner Tätigkeit, und wie gehst du damit um?

Manchmal schreiben mich die Leute für eine Begleitung an und schreiben dann plötzlich nicht mehr zurück. Die Kommunikation ist generell nicht immer einfach. Aber das grösste Problem ist wohl die Überwindung der Leute. Es ist ein grosser Schritt, dass sie mich überhaupt anschreiben und Begleitung anfragen. Das braucht Mut.

Wie hat dich dein Engagement in dieser Freiwilligenarbeit persönlich beeinflusst oder verändert?

Man lernt immer dazu. Zum Beispiel ein besseres Verständnis für die Lebensbedingungen und Herausforderungen anderer Menschen zu bekommen. Und geduldig zu sein und ein Ohr zu bieten für die Menschen, die ihre Geschichte erzählen wollen. Ich empfinde die Freiwilligenarbeit als Bereicherung und bin sehr froh, Teil des KulturLegi-Lots*innen-Programms sein zu dürfen.

Was würdest du anderen Personen raten, die darüber nachdenken, an einer Veranstaltung teilzunehmen?

Unbedingt machen – auch wenn der erste Schritt schwierig erscheint. Sie werden erstaunt sein, wie schön es ist, mit jemandem etwas zu erleben und zu teilen.

Vom Reichtum, der arm macht

Text: Willi Näf Illustration: Isabelle Bühler

«Ein Schuljahr in den USA wäre toll», spricht unsere Älteste eines Tages mit 14. «Toll und teuer», brummt der Vater. Aber nun ja, eine Cousine in Portland (Oregon) hat ein freies Zimmer und wir haben Ersparnisse, wofür sonst arbeiten die Eltern zusammen 180 Prozent, wenn nicht für den Gripes der Kinder. Also google und finde ich eine Highschool in Velo-Distanz. 3,5 km Schulweg, 13 000 Franken Schulgeld. Ich schlucke leer, melde meine Tochter an, sie wird aufgenommen – und dann lese ich im Internet, die Schule stehe im drittreichsten Schulbezirk der USA. Ein Haushalt hier verdiene im Durchschnitt 200 000 Dollar pro Jahr. Oops!

Am ersten Schultag fährt der Gastvater unsere 15-Jährige zur Schule und fragt: «Genierst du dich vor den andern nicht für unseren verbeulten Subaru?» «Komische Frage», denkt sie. (Unser alter Peugeot ist verbeult – als meine Frau mich heiratete, wusste sie noch

nicht, was für ein lausiger Autofahrer ich bin.) Erst später versteht sie die Frage: Von fünfhundert Schülerinnen und Schülern kommen drei mit dem Velo und nur das

gungende Eltern sponsern die Schule. Unsere Tochter sieht diverse Elternhäuser von innen, fast alles sind Villen.

Das Budget der Highschool liegt bei 17 000 Dollar pro Jahr und Kind. Das entspricht dem Jahreseinkommen eines Haushalts im ärmsten Schulbezirk der USA in Texas, wo die Schulen riesige Bruchbuden sind, die Klassen viel zu gross, die Lehrer überfordert, die Aussichten trist.

In der Schweiz ist das Gefälle viel weniger krass. Aber bis zur Chancengleichheit ist es auch hier noch weit. Kinder sind der Reichtum, der Armut begünstigt. Und nur wenn Eltern nicht Tag und Nacht fürs Einkommen strampeln müssen, bleiben Zeit und Energie, die Kinder bestmöglich zu unterstützen. Wir hatten dieses Glück, und dafür bin ich dankbar. Inzwischen wissen unsere Töchter viel mehr als ich. Und sie machen fast alles besser. Vor allem beim Autofahren.



Schweizerlein bei jedem Wetter. Alle andern fahren mit dem Auto, die meisten mit dem eigenen, die wenigsten mit Beulen. Die Schule ist top, die Klassen sind klein, «unsere Pädagogen kennen ihre Schützlinge mit Namen». Vermö-



Bild: Willi Bouveret

Willi Näf ist Satiriker und Kolumnist. Sein letztes Buch heisst «Seit ich tot bin, kann ich damit leben – geistreiche Rückblicke ins Diesseits»

www.willinaef.swiss



Ich helfe – auch nach meinem Tod

Meine letzten Dinge bewirken viel: Mit einem Legat helfe ich armutsbetroffenen Familien im Kanton Bern.

Spendenkonto: IBAN CH21 0900 0000 3002 4794 2

www.caritas-bern.ch/legat

